

Rezensionen

Markus Cerman, Franz X. Eder, Peter Eigner, Andrea Komlosy, Erich Landsteiner (Hg.), *Wirtschaft und Gesellschaft. Europa 1000–2000* (VGS Studententexte 2). Studienverlag Innsbruck – Wien – Bozen 2011, 440 Seiten.

Es handelt sich um ein Lehrbuch für Studienanfänger. 21 Beiträge von 17 Autoren haben es allerdings den Herausgebern nicht leicht gemacht. Denn dass daraus ein homogener Text, mit nicht zu vielen Überschneidungen und nicht zu vielen Lücken entsteht, ist eine große Herausforderung. Man kann sagen, sie ist gelöst worden. Die Gliederung folgt dem gängigen Fächerkanon: Eine große Zahl von Themen werden in zeitlichen Längsschnitten behandelt: Zeitliche Periodisierung und räumliche Abgrenzung, ökonomische Grundmodelle, Wirtschaftswachstum, Demografie, technische Entwicklung, Landwirtschaft, Gewerbe und Protoindustrialisierung, Industrie, Arbeitsverhältnisse, Arbeitsmigration, Konsum, Wirtschafts- und Sozialpolitik, Haus und Familie, Stände und Klassen, Geschlechterverhältnisse, sozialer Protest, Europa und die Welt.

Die Herausgeber sind sich dabei durchaus der Lücken bewusst. Es fehlen Handel, Dienstleistungen, Geldwesen und Banken, aber auch alle verteilungspolitischen Fragestellungen. Doch das ist das Leid aller Herausgeber. Einerseits soll der Umfang nicht zu groß werden, andererseits fallen vielleicht Autoren aus oder sind nicht zur Hand, vor allem wenn der Autorenkreis wie im gegenständlichen Fall auf das Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien und sein Umfeld beschränkt wird. Das kann man als Einengung sehen. Andererseits ist es ein hervorragender Ausweis für die Leistungsfähigkeit und Bandbreite der Themen, die an diesem Institut bewältigt werden können. In diesem Sinne ein großes Kompliment. Die Tradition der Lehre und Forschung, die dort ausgebildet wurde, das Denken in großen Längsschnitten, die Überlappung sozial- und wirtschaftshistorischer Fragestellungen, die intensive Auseinandersetzung mit theoretischen Modellen prägen den Band und bewirken ein überraschend harmonisches Gesamtbild.

Roman Sandgruber

Walter Kneidinger, *Das Obere Mühlviertel. Frühe Geschichte und erste Ansichten*. Lembach [2013]. Eigenverlag, 95 S., zahlr. Abb.

Dieses Buch eines engagierten Geschichtsinteressierten setzt sich – wie im Vorwort ausführlich erklärt – eine „Untersuchung der frühen Besiedelung des

Oberen Mühlviertels zum Ziel“ und will – zumindest im ersten Kapitel – in wissenschaftlich-kritischer Auseinandersetzung mit dem vorhandenen (v. a. urkundlichen) Quellenbestand den Weg durch „Gründungsmythen“, Legenden, Sagen etc. zu den historischen Fakten bahnen. Die Latte liegt demnach hoch; ein kurzer Kommentar zur Einordnung des Werkes, das wesentliche Grundfragen mittelalterlicher Verfassungs- und Adelsgeschichte anspricht, darf daher erlaubt sein. Im Kern geht es dem Autor um eine Revision des von (im Übrigen nicht in „Payerbach“ [Peuerbach], wie angegeben, sondern in Schwertberg geborenen) Julius Strnadt 1860 bzw. 1906 entworfenen Bildes des hochmittelalterlichen Landesausbaus im Untersuchungsgebiet und der Rolle von Falkensteinern und Witigonen/Rosenbergern in diesem Prozess.¹ Seine Methode legt der Autor dahingehend fest, „den lokalhistorischen Fragen wissenschaftliche Kriterien einerseits nach dem Prinzip des methodischen Zweifels anzulegen, andererseits mit Zitat- und Literaturhinweisen ... abweichende Ansichten zu belegen“. Ersteres erschließt sich dem Leser leider nicht, letzteres beschränkt sich auf „wesentliche Autoren“, wobei die Reduktion der Auswahl quantitativ und v. a. qualitativ für eine Nachprüfbarkeit der Aussagen viel zu weit geht und der Gang zu den Primärquellen, der für eine solcher Art angestrebte Grundlagenforschung unerlässlich ist, unterbleibt.

Das Buch wird in vier Teile (A bis D) gegliedert. Der erste Abschnitt (A 1.) widmet sich zunächst knapp der Frühzeit des Oberen Mühlviertels mit Beginn des Frühmittelalters bis ins frühe 13. Jahrhundert, wobei man sich für den Leser, der kaum mit der Vielschichtigkeit des mittelalterlichen Fälschungsbegriffes vertraut ist, eine eingehendere Betrachtung der bekannten Nordwaldschenkung Heinrichs II. an das Kloster Niedernburg von 1010 (MGH D H II 217), die wohl eine im früheren 12. Jahrhundert mit erweitertem Inhalt erstellte „Nachzeichnung“ einer echten Vorlage ist, gewünscht hätte.² Es folgt das Kernkapitel über „Mythen und Legenden“ (A.2) mit einer Geschichte der Falkensteiner (A.2.1), bei denen in der Tat ein Abgrenzungsproblem zwischen den edelfreien Herren von Kirchberg-

1 J. STRNADT, Versuch einer Geschichte der passauischen Herrschaft im oberen Mühlviertel, namentlich des Landgerichtes Velden. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum 20 (1860) 75–288 [so im Übrigen das korrekte Zitat!]; DERS., Das Land im Norden der Donau. Archiv für österreichische Geschichte 94 (1906) 83–310. Auch hier ist eine Korrektur anzubringen: Nicht das Frühwerk 1860 ist die, wie vom Autor angegeben, „aufwändig aus verschiedenen Archiven“ recherchierte Arbeit, sondern gerade das Alterswerk 1906 basiert auf der Summe der im Zuge der überaus zahlreichen Archivreisen für den „Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer“ zusammengetragenen (Original-)Quellen!

2 Zur Nordwaldschenkung und deren Bedeutung zuletzt F.-R. ERKENS, Bischöfliche Herrschaft im Nordwald: Der Passauer Bischöfe herrschaftliche Präsenz im Norden der Donau, in: K. BIRNGRUBER – C. SCHMID unter Mitarbeit von H. WEIGL (Hgg.), Adel, Burg und Herrschaft an der „Grenze“: Österreich und Böhmen Beiträge der interdisziplinären und grenzüberschreitenden Tagung in Freistadt, Oberösterreich, vom 26. bis 28. Mai 2011 (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 34), Linz 2012, 41–56, hier: 43–46.

Falkenstein und ministerialischen Falkensteinern, den Stiftern des Klosters Schlägl, und damit in Zusammenhang ein Problem der Besitzgeschichte der Burg Falkenstein besteht, da in beiden Gruppen der Leitname Kalhoch eine prominente Rolle spielt. Der Jurist Strnadt nahm mit seiner Interpretation der Quellen (mehr ist es auch nicht; Strnadt gibt selbst offen zu, vielfach auf „Vermutungen“³ angewiesen zu sein; daher sind seine Ergebnisse nicht „Phantasieprodukt“ [S. 14], sondern Rekonstruktion von Vergangenheit, die sich fundierter Kritik jederzeit zu stellen bereit ist) eine strikte Trennung vor, die in der Tat von nachfolgenden Forschergenerationen inklusive heimatkundlicher Arbeiten mehr oder weniger übernommen wurde. Dies reißt den Autor zu vielfach polemisch anmutender Kritik, insbesondere an den Historikern hin. Doch sind diese selbstverständlich immer Kinder ihrer Zeit. So mangelt der rechtshistorischen, an „Staatlichkeit“, „Territorialität“ interessierten und vielfach an genealogischen Fragen ausgerichteten Adelsforschung der Generation Strnadts der in den letzten Jahrzehnten von der Forschung (insbesondere M. Weltins)⁴ entwickelte flexiblere Zugriff auf die mittelalterliche Rechts-, Verfassungs- und Sozialgeschichte und deren Beschreibung. Im vorliegenden Fall etwa wären im Spannungsfeld zwischen Verfassungstheorie und -wirklichkeit Stellung und Zusammenhänge ministerialischer und edelfreier Gruppen im näheren und weiteren Umfeld des Hochstifts Passau zu untersuchen; vielversprechende Ansätze und Ergebnisse gibt es aktuell durchaus, wie die Arbeiten M. Hintermayer-Wellenbergs über die Entwicklung einzelner Passauer Ministerialen bzw. Edelfreien und deren Verwandtschaftskreise zeigen.⁵ Mit dem Blick auf die bekannte Tatsache, dass der Aktionsradius kleinerer und größerer Herren und deren Gefolges mitunter enorm sein konnte, ist eine Beschränkung auf die „Regesten der Bischöfe von Passau“ (vgl. S. 10) sicherlich zu kurz gegriffen.⁶ Möglicherweise könnte ein Blick auf die untere (wie auch immer abzugrenzende) Ebene von unfreien *milites* bzw. rittermäßigen Adel in diesem Umfeld lohnend sein.⁷ Dass eine solche Arbeit für eine Zeit, in der von einer Praxis stabiler Beinamen keine Rede sein kann, methodisch enorm schwierig ist, liegt auf

3 STRNADT, Land, 205.

4 Vgl. den Sammelband M. WELTIN, Das Land und sein Recht. Ausgewählte Beiträge zur Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter (MIÖG Erg.bd. 49), hg. v. F. REICHERT – W. STELZER, Wien/München 2006.

5 M. HINTERMAYER-WELLENBERG, Verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Ministerialen der Bischöfe von Passau im 12. und 13. Jahrhundert. Ostbairische Grenzmarken 46 (2004) 85–96.

6 E. BOSHOFF, Die Regesten der Bischöfe von Passau, Bd. I: 731–1206 (Regesten zur bayerischen Geschichte Bd. 1), München 1992.

7 Als Ausgangspunkt etwa R. ZEHETMAYER, Zum Gefolge des Adels in der Babenbergermark. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 120 (2012) 23–49; für das Mühlviertel K. BIRNGRUBER, et duo milites proprii eius. Eine vergessene Baumgartenberger Traditionsnotiz zur Geschichte des hochmittelalterlichen Adels in Österreich, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 120 (2012) 397–404.

der Hand und erfordert eine intensive Auseinandersetzung mit den zahlreichen „Problemen, vor die uns die Quellen stellen“.⁸ Im Falle des Hochstiftes Passau als Brennpunkt divergierender Herrschaftsinteressen zwischen Bayern, Böhmen und Österreich kommt erschwerend hinzu, dass hier (besonders östlich der Ranna) eine „Zone sich überschneidender und überlagernder Einflüsse rechtlicher wie politischer Art“⁹ vorliegt, welche eine glatte verfassungsmäßige Einordnung z. B. von Besitztiteln (etwa von Burgen), Abhängigkeiten und Bindungen (etwa der diesen Burgen zuordenbaren Leute gegenüber Lehens- und/oder [werdenden] Landesherrn) fast unmöglich macht. Die in diesem Kapitel so heftige Kritik am Strnadt'schen Konzept der „Falkensteiner-Frage“ ist im Übrigen keineswegs neu, wie die Stellungnahmen von F. Stroh (1952 mit Bezug auf F. Sekker 1925) und I. H. Pichler (1996) darlegen.¹⁰ Ein paar z. T. schwerwiegende Mängel dieses Kapitels müssen ebenfalls noch richtiggestellt werden: Gebhard von Wallsee war selbstverständlich nicht „von 1315–1317 Erzbischof“ (S. 12; und auch S. 13 „Erzbistum“), sondern (erwählter) Bischof von Passau 1313/14–1315.¹¹ Zum Datum der habsburgischen Belagerung und Einnahme der Burg Falkenstein fehlt (S. 13) der umfangreiche Bericht der „Continuatio Vindobonensis“ zum Jahr 1289.¹² Heinrich von Falkenstein vermachte im Jahre 1346 nicht die Burg Falkenstein dem Passauer Bischof (S. 13), sondern die Burg Rannriedl, und dies auch bereits 1345 – ein Irrtum, bei dem sich in der Tat Strnadt 1906 gegenüber seinem Erstlingswerk von 1860 (dieses zitiert der Autor an dieser Stelle), übrigens mit nunmehriger Angabe der Originalurkunde, selbst korrigierte.¹³ Schließlich hätten noch die vagen Angaben (S. 13) zum Besitzübergang (Pfandschaft) Falkensteins an die Wallseer

8 W. STÖRMER, Hochmittelalterliche Adelsfamilien. Probleme, vor die uns die Quellen stellen, in: F. KRAMER – W. STÖRMER (Hgg.), Hochmittelalterliche Adelsfamilien in Altbayern (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 20), München 2005, 9–39; vgl. etwa G. MARCKH-GOTT, „Hochfreie“ in Oberösterreich. Genealogisch-topographische Studie zur politischen Situation des oberösterreichischen Zentralraumes in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (1981) 11–38.

9 Vgl. ERKENS, Bischöfliche Herrschaft, 52.

10 Ausführlich F. STROH, Schlägl und die Ödenkirchenfrage. Oberösterreichische Heimatblätter 6 (1952) 509–550, hier: 540–542 („Gegen die Scheidung von hochfreien und ‚unfreien‘ Falkensteinern müssen schwerste Bedenken erhoben werden.“; mit der Forderung nach weiteren Untersuchungen im Bereich der „bayerischen Kadalhohe“); F. SEKKER, Burgen und Schlösser, Städte und Klöster Oberösterreichs in Georg Matthäus Vischers Topographia Austria superioris modernae 1674, Linz 1925, 65; I. H. PICHLER, Slage als Cisterce. Zur Geschichte des Zisterzienserordens Schlägl. Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs 18 (1996) 153–185, hier: 159 („Die Unterscheidung zwischen den hochfreien und den ministerialen Falkensteinern scheint nicht überall logisch zu sein! Weitere Untersuchungen wären nötig!“).

11 Vgl. nunmehr E. BOSHOFF – T. FRENZ, Die Regesten der Bischöfe von Passau, Bd. 4: 1283–1319 (Regesten zur bayerischen Geschichte [5], München 2013, Nr. 3890–3893).

12 Continuatio Vindobonensis a. 1289, ed. W. Wattenbach, in: MGH SS 9, Hannover 1851, 698–722, hier: 715, Z. 15–23.

13 STRNADT, Land 182f; STRNADT, Versuch, 198; Orig. im BayHStA München, Passau HU 509 (ungedr.).

mit einer im Urkundenbuch ob der Enns gedruckten Urkunde von 1354 leicht zu einem terminus ante quem konkretisiert werden können.¹⁴

Im folgenden Kapitel (A.2.2) wird die Geschichte der Witigonen bzw. Rosenberger bis 1400, soweit sie Bezug zum Untersuchungsgebiet hat, behandelt. Methodisch wird die Fälschungstätigkeit Ulrichs von Rosenberg (1403–1462), die davon beeinflusste frühneuzeitliche (und selbstverständlich das *discrimen veri ac falsi* der erst später entwickelten Diplomatik noch schwerlich berücksichtigende) Historiographie des rosenbergischen Hauschronisten Václav Březan (1568–1618)¹⁵ und die dadurch lange Zeit nachwirkende schwer durchschaubare Frühzeit der Geschichte der Witigonen u. a. m. als Anlass zu einem Generalverdacht gegenüber „alten Dokumenten“ hergenommen. Ausführlich werden in der Folge Zusammenhänge und Brüche in der Geschichte witigonischen Besitzes, insbesondere des Wok von Rosenberg, im Oberen Mühlviertel kommentiert (die S. 17 als „Wohltaten“ übersetzten *beneficia* sind hier natürlich nichts anderes als „Lehen“). Die Zusammenstellung illustriert immerhin anschaulich das territorialpolitische Ringen zwischen den politischen Mächten in der Region und die Rolle der Ministerialen dabei, weiters, wie schwierig mittelalterliche Geschäftspraktiken wie Tausch, Verkauf, Verpfändung, Kauf auf Wiederkauf usw. zu interpretieren sind. Grobe Fehler wie, dass 1262 „Witiko“ von Rosenberg sein Testament gemacht haben soll (S. 18), obwohl dies selbstverständlich der bedeutende Wok getan hat, sind angesichts der großen Mühe in der Argumentation und Aufbereitung des urkundlichen Materials des Autors zu bedauern.¹⁶

Das letzte Kapitel des Teiles A widmet sich der bekannten Figur des Zawisch von Falkenstein und dessen genealogischer und ständischer Einordnung, die allerdings nicht überzeugt, da schon die zu diesem Zwecke vorgestellte Praxis mittelalterlicher Titel und Bezeichnungen wie *dominus* und *nobilis* generell missverstanden wird (S. 22). Hier wäre an die Möglichkeit des Herrentitels als Ausweis der Ritterwürde zu denken gewesen, die selbstverständlich auch dem Niederadel offen stand –, die Qualifizierung des (erneut falsch zugeordneten, s. o.) Testaments von 1262 als partielle Fälschung zur Konstruktion bestimmter Verwandtschaftsverhältnisse (S. 22), schließlich die dem Autor nicht nachvollziehbare, im Mittelalter aber durchaus flexible Beinamenpraxis und ihre Auswirkungen auf Siegelumschriften (S. 23; hier: Siegel Budiwojs von Skalitz, das in der Umschrift „von Krummau“ hat, was kein

14 UBLöE VII, 345 Nr. 338; zu 1355 ist dann auch der erste wallseeische Pfleger auf Falkenstein bekannt (ebd. 422 Nr. 411).

15 Vgl. etwa die kritische Arbeit von A. KUBÍKOVÁ, Rožmberské kroniky. Krátky a summovný výťah od Václava Březana [Rosenberger Chroniken. Kurzer und summarischer Auszug des Václav Březan], České Budějovice 2005.

16 Orig. StA Hohenfurt, ed. M. PANGERL, Urkundenbuch des Cistercienserstiftes B. Mariae V. zu Hohenfurt in Böhmen (FRA II/23), Wien 1865, 17 Nr. XIII (Ego *Wocho de Rosenberch* ...).

Problem darstellt, da sich dieser sonst auch nach Krummau nennt)¹⁷. Spannender als die Ausräumung vermeintlicher Geschichtsirrtümer wäre – das als Anregung – eine Geschichte des Zawisch als Adeliger, der offenbar auf unterschiedlichen Ebenen und politischen Konstellationen auf beiden Seiten der „Grenze“ agierte. So könnte ein wertvoller Ansatz zu einer vergleichenden Adelsgeschichte dieses Raumes gewonnen werden.¹⁸

Die weiteren Kapitel sollen hier nur noch kursorisch angezeigt werden, zumal der Autor diese als „populäre Darstellung“ angelegt wissen will. Im dritten Teil des Großkapitels A werden die maßgeblichen Ministeralen der Gegend, Tannberger, Haichenbacher und Marsbacher, behandelt, weiters in knapper Auflistung der übrige hohe und niedere Adel mit zugehörigen Sitzen, schließlich die Stifte bzw. Klosterherrschaften Schlägl und St. Florian. Hervorzuheben ist hierbei die Auflockerung mit zahlreichen sehr guten Abbildungen aus dem „Hager'schen Schösserbuch“ von ca. 1660 (Landesarchiv Linz)¹⁹, die sich durch das ganze Buch ziehen. Grundsätzlichere Überlegungen bergen dann Abschnitte über Burgen (A.4), deren Entwicklung und Baugeschichte, ebenso wie über „mittelalterliche Standesordnung“ (A.5), „Ritter (A.6; hier wird allerdings die Unterscheidung des Ritters im „ideellen“ Sinn als Träger der zeremoniell empfangenen Ritterwürde und des Ritters im „ständisch-politischen“ Sinn [Ritter und Knechte] mit zugehöriger Auswirkung auf den Herrentitel missverstanden)²⁰, „Recht und Gesetz“ (A.7), „Christentum und frühe Kirchen“ (A.8; der Begriff der Eigenkirche hätte sich hier zumindest eine Erwähnung verdient), „Besiedelung, Landesausbau und Landwirtschaft“ (A.9), „Infrastruktur: Pfade – Weg – Straßen“ (A.10), schließlich „Alte Märkte“ (A.10), womit der erste Teil des Buches beschließt.

Der zweite Teil (B) widmet sich dem sog. Tannberger Urbar von 1397 (Landesarchiv Linz)²¹ und versucht die darin geschilderten Sachverhalte und Begrifflichkeiten zu erklären. Ein Vergleich mit Urbaren des bayerischen und österreichischen (vielleicht auch südböhmischen Raumes) könnte hier so mancher geäußerte Vermutung konkretere Dimension verleihen. Die in Auszügen transkribierten Stellen sind erfreulicherweise durch erneut gute Abbildungen nachprüfbar und regen zu Leseübungen in zeitgenössischer gotischer Buchschrift (Textualis!,

¹⁷ Orig. StA Schlägl, U 1264, ed. Pichler, Urkundenbuch des Stiftes Schlägl, Aigen i. M. 2003, 38 Nr. 19.

¹⁸ Vgl. demnächst mit dem Fokus auf dem rittermäßigem Adel einige Hinweise bei K. BIRNGRUBER, Zwischen Krummau und Freistadt – Notizen zum mittelalterlichen Niederadel und seiner Erforschung in einer österreichisch-böhmischen Grenzregion, in: Husitský Tábor 18 (2014) (im Druck).

¹⁹ Panzerschrank Sign. 36 (Neuerwerbungen 170).

²⁰ Der Herrentitel zeigt bei den Rittermäßigen (im 14. Jh.) i. d. R. den Besitz der Ritterwürde an. Jene von ihnen, die dieser entbehrten, waren „ehrbare Knechte“. Für das Hochstift Passau müsste diese im Herzogtum Österreich vorherrschende Praxis vor dem Hintergrund der dort landständischen Entwicklung noch untersucht werden.

²¹ Lehen- und Urbarch Gundackers von Tannberg 1397, Panzerschrank Sign. 21 (Starhemberger Hs. 111).

selbstverständlich keine „Art von Druckbuchstaben“, S. 72) und Kursive an. Schließlich werden listenartig sämtliche Ortsnamen aufzulösen versucht, sicherlich eine wertvolle Hilfe für künftige Forschungen. Das derb-heitere hexametrische Kolophon der Handschrift sei hier noch richtiggestellt: *Qui me scribebat, Thomas nomen habebat. Detur pro penna scriptori pulchra puella* – Wer mich schrieb, trug den Namen Thomas. Man möge dem Schreiber für die (Arbeit seiner) Feder ein schönes Mädchen geben.

Der dritte Teil (C) bespricht die historisch-geographische Dissertation von Ratusny über den mittelalterlichen Landesausbau im Mühlviertel, der vierte und abschließende Teil (D) „Zawisch von Falkenstein in der Österreichischen Reimchronik (1300)“. In einem Nachwort wird als sehr persönliche Widmung die Familiengeschichte des Autors skizziert. Eine Webseite²² dient als Publikations- und Kommunikationsplattform zum vorliegenden Buch und weiteren Arbeiten des Autors.

Klaus Birngruber

Johann KRONBICHLER, Paul Troger 1698–1762, Berlin – München, Deutscher Kunstverlag in Kooperation mit der Verlagsanstalt Athesia AG, Bozen, 2012. 648 Seiten, 670 Abbildungen, fast durchgehend in Farbe, ISBN 978-3-422-07127-8.

Pünktlich zum 250. Todesjahr ist 2012 die langerwartete Monographie zu Paul Troger (1698–1762) erschienen.

Der Autor, Johann Kronbichler – Direktor des Diözesanmuseums in der Hofburg zu Brixen – hat sich seit Jahrzehnten mit Troger wissenschaftlich beschäftigt, unterbrochen nur durch weitere Forschungen zur Barockmalerei.

Monographien, Aufsätze und Ausstellungskataloge zu Michael Angelo Unterberger, Jacob Zanusi, Daniel Gran und Johann Georg Grasmair waren die Ergebnisse dieser Studien zur mitteleuropäischen Kunst der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Nach nunmehr fast fünfzig Jahren ersetzt dieser gewichtige (3,6 kg) und voluminöse (648 Seiten) Prachtband die längst vergriffene Monographie von Wanda Aschenbrenner und Gregor Schweighofer²³, wobei der aktuelle Forschungsstand bis zum Jahresende 2011 lückenlos dokumentiert wird.

Das mit reichhaltigem, hervorragend reproduziertem Photomaterial ausgestattete Werk gliedert sich übersichtlich in sechs Teile:

Während nach einer Einleitung über Leben und künstlerischen Werdegang be-

²² www.tannberger.wordpress.com (2.9.2014)

²³ Wanda ASCHENBRENNER und Gregor SCHWEIGHOFER, Paul Troger. Leben und Werk, Salzburg 1965.

richtet wird, erfolgt daran anschließend eine ausführliche Beschreibung der Fresken, Ölgemälde, Zeichnungen und Druckgraphik sowie der Schule und Nachfolge. Den Hauptteil des Buches beinhaltet das 345 Seiten umfassende Werkverzeichnis mit der katalogmäßigen Bearbeitung von 63 Fresken, 246 Ölbildern, 274 Zeichnungen und 33 druckgraphischen Blättern, gefolgt jeweils von zerstörten, fraglichen und falsch zugeschriebenen Arbeiten. Den Abschluss der Arbeit bildet der Anhang mit den Archivalien, Überblick über Leben und Werk des Künstlers, Abkürzungs-, Literatur- und Quellenverzeichnis, Personen- und Ortsregister u. a.

Johann Kronbichler verfolgt in der Monographie den zwar nicht spektakulären, über klar nachvollziehbaren, steten Aufstieg Trogers, seine Aufträge, seine Verhandlungstaktik bei den Kontrakten, seine Arbeitsweise, Bildtypen, Lehrtätigkeit und Werkstattbetrieb in klarer, akribischer Weise.

Als Maler der niederösterreichischen Stifte findet sich die größte Dichte seiner Werke in den Benediktinerstiften Altenburg, Göttweig, Melk, Seitenstetten, den ehemaligen Augustiner-Chorherrnstiften St. Pölten und St. Andrä an der Traisen, im Prämonstratenserstift Geras und im Zisterzienserstift Zwettl.

Weitere Arbeiten verteilen sich auf das Gebiet der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie – Tschechische und Slowakische Republik, Ungarn und Südtirol, während Salzburg, Kärnten und Oberösterreich nur gestreift werden. Paul Trogers künstlerische Hinterlassenschaften in Oberösterreich können als kaum merkbar eingestuft werden. So zeigt die am rückwärtigen Deckblatt befindliche Übersichtskarte mit den Orten von bedeutenden Werken Paul Trogers mit Linz und Peuerbach nur zwei Orte.

Paul Troger schuf hier ein einziges Altarbild, die Enthauptung der hl. Barbara am linken Seitenaltar in der Pfarrkirche von Peuerbach (G 140, ganzseitige Abb. S. 107). Um 1740 entstanden, befindet sich das Ölbild heute in einem schlechten Erhaltungszustand und ist auch bis zur vorliegenden Arbeit kaum kunsthistorisch dokumentiert. Der Dehio – Oberösterreich (mehrere Auflagen) erwähnt wohl das Werk, nennt aber keinen Autor.

Die Trogermonographie von Aschenbrenner/Schweighofer aus dem Jahre 1965 verzeichnet erstmals dieses Werk als eigenhändige Arbeit Trogers und nennt auch die dazugehörige Entwurfsskizze²⁴, damals in Stuttgarter Privatbesitz und von Bruno Bushart zugeschrieben. Diese Ölstudie, heute in Südtiroler Privatbesitz, wurde erstmals von Johann Kronbichler 2012 in der Paul Troger-Ausstellung²⁵ im St. Pöltener Diözesanmuseum der Öffentlichkeit präsentiert und eingehend besprochen (G 141).

²⁴ Ebd., S. 103, Abb. 93.

²⁵ Paul Troger. Vision und Andacht. Ausstellung zum 250. Todestag. Ausstellungskatalog Diözesanmuseum St. Pölten, St. Pölten 2012, S. 132, 133.

Die Erwähnung von Linz bezieht sich auf Exponate des Stadtmuseums Nordico. Die 1986 erstmals im Katalog „Österreichische und Deutsche Zeichnungen des 17. und 18. Jahrhunderts“ vorgestellten Arbeiten halten heute der Stilkritik nicht mehr stand und werden nun entweder dem Schülerkreis zugeschrieben oder in der Art Trogers erwähnt (Zz 102–Zz 108).

Weiters wird in der Monographie auf die umfangreichen Bestände an Radierungen und Kupferstichen Paul Trogers in diesem Museum hingewiesen (S. 558).

Erwähnt werden auch Zeichnungen in Vorchdorfer Privatbesitz (Z 159–Z 163; Zz 151 und 152) sowie die ehemals in der famosen Sammlung des Linzer Privatgelehrten Anton Pachinger befindlichen und seit 1939 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aufbewahrten Arbeiten (Z 115 und 116, Zz 123).

Für Verbindungen zu Trogers frühen Aufenthalt in Klagenfurt um 1726 ist Kronbichlers erstmalige Feststellung von Bedeutung, dass die zwei großen, fauchenden Drachen im zweiten Langhausfresko von St. Andrä an der Traisen 1730/31 (F 8, Abb. S. 47) und in der Hauptkuppel der Stiftskirche von Altenburg 1732/33 (F 23, Abb. S. 53) unverkennbar auf das nach 1590 entstandene Denkmal des Klagenfurter Wahrzeichens, den Lindwurm, zurückgehen. Das monumentale Tier mit seinem gepanzerten Körper, den Flügeln, dem kunstvoll geringelten Schwanz und den markanten Augen zeigt in aller Deutlichkeit die noch frische Erinnerung an seinen kurzen Kärntenaufenthalt.²⁶

Zum Ölbild „Hl. Bernhard als Fürbitter bei der Gottesmutter“ (G 13) in der Bischöflichen Residenz in Klagenfurt, um 1726, sei neben dem von Kronbichler erkannten römischen Vorbild noch auf das Altarbild der „Lactatio Sancti Bernardi“ in der Bernhardkapelle der Pfarrkirche in Viktring von Ferdinand Stainer, 1715, hingewiesen.²⁷

Obwohl seitenverkehrt, können Trogers Ölbild und die dazugehörige Zeichnung (Z 210, Abb. S. 186) im Bildaufbau und der Gesamtkomposition mit dem Kärntner Werk, welches auch durch eine erhaltene Entwurfszeichnung vorbereitet wurde²⁸, durchaus verglichen werden.

Nicht unerwähnt bleiben soll die besondere Würdigung des graphischen Werkes Paul Trogers.

Wenn der Autor in seinem Vorwort gleichsam entschuldigend die großen Freskenausstattungen an den Beginn der Beschreibung der Werke stellt und bemerkt, dass eigentlich die Zeichnung immer am Beginn einer künstlerischen

²⁶ Barbara KIENZL und Wilhelm DEUER, *Renaissance in Kärnten*, Klagenfurt 1996, S. 59, Abb. 39.

²⁷ Barbara NEUBAUER-KIENZL, Wilhelm DEUER, Eduard MAHLKNECHT, *Barock in Kärnten*, Klagenfurt 2000, S. 118, Abb. 33.

²⁸ Gertrude AURENHAMMER, *Die Handzeichnung des 17. Jahrhunderts in Österreich*, Wien 1958, S. 158, Kat. Nr. U 60, Abb. 68.

Beschäftigung und eines Entstehungsprozesses steht, so weisen diese Gedanken bereits auf die umfangreiche und reich bebilderte Bearbeitung der Zeichnungen und Druckgraphiken sowie den 142 Seiten umfassenden Werkkatalog hin.

Das „*Fondamento dell'arte*“ Paul Trogers in solch einer akribischen Wissenschaftlichkeit und herausragender Photopräsentation dargeboten zu bekommen, erfreut den Leser und Betrachter über alle Maßen.

Neben den gesicherten Arbeiten stellt sich der Autor der heiklen Aufgabe der fraglichen und falsch zugeschriebenen Zeichnungen sowie den Problemen der Herausarbeitung des eigenen Zeichenstils Trogers im Vergleich zu dem seines Schülerkreises, der in das bisher noch kaum gelöste Phänomen des Einheitsstils der Wiener Akademie ab der Jahrhundertmitte mündet.

Erschwert wird diese Problematik durch das Desideratum einer umfassenden Bearbeitung der barocken Handzeichnung in Österreich, liegt doch Gertrude Aurenhammers Buch über das 17. Jahrhundert nunmehr schon 56 Jahre zurück²⁹, ganz zu schweigen von Karl Garzarolli-Thurnlackhs Überblickswerk, das vor kaum zu glaubenden 86 Jahren erschienen ist.³⁰

Kronbichlers umfangreiche Forschungen in Bezug auf die Zeichnungen Paul Trogers und seinem Umfeld mögen ein Anlass für die zukünftige Beschäftigung zu diesem komplexen Thema sein.

Wie der Autor in seinen Ausführungen betont, stellt eine neue Monographie über Paul Troger, die den heutigen Ansprüchen einigermaßen gerecht werden will, ein aufwendiges Unterfangen dar, auch wenn auf eine umfangreiche, bereits erschienene Literatur zurückgegriffen werden kann und man in der Tat nicht an den Wurzeln beginnen muss. Daraus ergeben sich viele Hilfestellungen, aber auch Erschwernisse.

Nach umfangreichen Vorarbeiten, besonders auch in archivalischer Sicht, gab wohl das international besetzte Symposium in Stift Altenberg im Jahre 2003 die Initialzündung zur Finalisierung des Projektes.³¹

Damals wie heute nach dem Erscheinen der Publikation bleiben noch viele Fragen zu Troger offen. Auf deren Klärung zu warten, hätte jedoch bedeutet, dass die Monographie zu Paul Troger nie erschienen wäre, wie Kronbichler abschließend betont.

Ungefähr ähnlich äußerte sich der gemeinsame hochverehrte Doktorvater von Autor und Rezensent, Univ.-Prof. Günther Heinz, zum Abschluss von wissen-

²⁹ Wie vorhergehende Anm.

³⁰ Karl GARZAROLLI-THURNLACKH, *Die barocke Handzeichnung in Österreich*, Zürich/Wien/Leipzig 1928.

³¹ Barockberichte. Informationsblätter des Salzburger Barockmuseums zur bildenden Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts, Heft 38/39, 2005, Referatsband zum Altenburger Symposium.

schaftlichen Arbeiten: „Bringen Sie Ihr Werk endlich zum Abschluss, denn fertig wird es ohnehin nie!“

Herfried Thaler

Mitteilungen des OÖ. Landesarchivs Band 23 / 2013. „Unser 20. Jahrhundert“. Herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz. Linz 2013. 306 Seiten.

Anlässlich der Eröffnung der neuen Dauerausstellung im Schlossmuseum zur Kultur- und Kunstgeschichte im 20. Jahrhundert in Oberösterreich wurde am 30. September und 1. Oktober 2011 das Symposium mit dem Titel „Unser 20. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Perspektiven auf Oberösterreich“ im Schlossmuseum Linz von den OÖ Landesmuseen gemeinsam mit dem OÖ. Landesarchiv und der OÖ. Direktion Kultur/Institut für Kunst und Volkskultur und dem Adalbert-Stifter-Institut veranstaltet. Die Beiträge der Vortragenden wurden nun in den Mitteilungen des OÖ. Landesarchivs veröffentlicht.

Gemäß dem Schwergewicht der Sammlungspräsentation im Schlossmuseum auf Kunstgeschichte und Kulturgeschichte/Volkskunde wurden auch die Vortragenden ausgewählt und bilden demzufolge auch ein Schwergewicht in der Publikation. Es wäre wünschenswert, wenn in einem Folgeband auch auf die Wirtschafts- und Technikgeschichte, sowie auf naturwissenschaftliche Aspekte des 20. Jahrhunderts eingegangen werden könnte.

Der erste Beitrag von Roger M. ALLMANSBERGER, der den Doyen der oberösterreichischen Volkskunde Ernst Burgstaller vorstellt, versucht ausdrücklich den Menschen hinter dem Forscher sichtbar zu machen. Ausgangspunkt dieses Menschenbildes, der als Pionier und Workaholic bezeichneten Persönlichkeit, war der Nachlass im Oberösterreichischen Landesarchiv, diverse Personalakten der oberösterreichischen Landesregierung, sowie die Universitätsarchive in Heidelberg und Graz. Es verwundert ein wenig, warum bei diesem Menschenbild auf die Archive in der Heimatkundlichen Sammlung Leonding, auf das Archiv der Museen der Stadt Wels und des Felsbildmuseums in Spital/Drau, die jeweils einen Teilnachlass besitzen, verzichtet wurde, sowie keine Nähe zu Verwandten oder Zeitzeugen gesucht wurde, die doch sicherlich die Persönlichkeit Ernst Burgstaller beschreiben hätten können. Neben der Biografie, seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus, seinem sozialen Umfeld sowie seiner wissenschaftlichen Ausrichtung wird hier ein umfassendes Charakterbild gezeichnet, das die doch sehr sachliche Darstellung der Publikationen von Ernst Burg-

staller, die kurz nach seinem Tod herausgegeben wurde, hervorragend ergänzt.³²

Gerhard GAIGG stellt in seinem Beitrag „Die Vereinnahmung des Brauchtums durch den Nationalsozialismus“ die politische Nutzbarmachung von Bräuchen, von neuen Trägergruppen des Brauchtums nach dem 1. Weltkrieg, die ideologische Ausrichtung der Vereine, die staatlichen Lenkungs- und Zwangsmaßnahmen am Beispiel des Muttertages, der 1.-Mai-Feiern, der Sonnenwendfeiern, der Weihnachtsfeiern und auch der Erntedankfeiern sehr anschaulich vor, verzichtet aber leider darauf, manche Zitate zu belegen, sodass ein Folgestudium in einigen Bereichen nur sehr schwer möglich ist. Er schließt hier an die Publikation von 2004 an, die als zusätzliches Studium zu diesem Thema hier empfohlen wird.³³ () Die Biographie von Othmar Zechyr liefert für Gernot HEISS das Beispiel, um auf „Kindererziehung und Jugendkultur von 1940–1960 in Oberösterreich“ einzugehen. Gerade dieses Lebensbild verdeutlicht sehr anschaulich die unterschiedlichen und auch wandelnden Zugänge zur Kindererziehung und Sozialisation zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Es wäre wünschenswert dieses Beispiel in einem Folgebeitrag auch mit anderen Kinderschicksalen zu erweitern.

Martin HOCHLEITNER und Gabriele SPINDLER liefern, wie schon der Titel „Kunst im Überblick?“ verheißt, ihr kuratorisches Konzept zur Sammlungspräsentation der Kunst des 20. Jahrhunderts in Kurzform. Schon der Übertitel bringt die Problematik in Diskussion, dass hier keineswegs eine Kunst im Überblick gegeben werden kann, da es keine spezifisch oberösterreichische Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts gibt, die sich von den übrigen nationalen oder internationalen Entwicklungen klar abgrenzen und darstellen ließe. Aus diesem Grunde wurde in der Dauerausstellung und auch im Beitrag eine Darstellung der 17 Themenbereiche mit Entwicklungen, Ereignissen, Institutionen, Etappen und keine dezidiert chronologische Präsentation gewählt.

In Anlehnung und auch basierend auf den Ergebnissen des Ausstellungsprojektes „Kulturhauptstadt des Führers“ von 2008/2009 berichtet Birgit KIRCHMAYR über die „Kontinuitäten und Brüche in der bildenden Kunst Oberösterreichs vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus“. Die einleitend vorgestellten Zitate „Wenig Extreme in einer Zeit voller Extreme“ (Harry Slapnicka, 1991), „im Volk wurzelnd“ (Alfred Kubin, 1933), „Entartet/Undeutsch“ (Ernst August von Mandeslloh, 1939), sowie „Der Krieg hat die Künste nicht zum Schweigen gebracht“ (August Eigruher, 1940) bestätigen anschaulich an Beispielen, Künstlerbiographien beziehungsweise auch an Kunstwerken die zentralen Facetten der Thematik.

32 Univ. Prof. W. Hofrat Dr. Ernst Burgstaller 29. 5. 1906–22. 1. 2000 in memoriam. Ein Leben für die Wissenschaft. Bio- und Bibliographie. Als Festgabe zu seinem 90. Geburtstag zusammengestellt von ehemaligen Hörerinnen und Hörern, redigiert von Dr. Josefa BURGSTALLER. Linz 2001.

33 GAIGG, Gerhard, JALKOTZY, Alexander: Volkskultur und Festkultur in Oberdonau. In: Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus Bd. 2. Hrsg. v. OÖ. Landesarchiv. Reichsgau Oberdonau Aspekte 1. Linz 2004. S. 253–324.

Sehr eindrucksvoll ist die Sichtung zur „Heimatliteratur in Oberösterreich“ von Arnold KLAFFENBÖCK, die nicht nur die außergewöhnliche Literaturkenntnis des Autors herausstellt, sondern auch eine umfassende Übersicht zum literarischen Geschehen Oberösterreichs bietet. Auch die Problematik mit dem Begriff „Heimatliteratur“ wird schlüssig in seiner Geschichtlichkeit erläutert und die vollzogene grundlegende Veränderung, inhaltliche Erweiterung, die Auflösung der traditionellen Grundmuster und Eröffnung neuer Möglichkeiten im Laufe des Jahrhunderts dargestellt.

Daran anschließend bietet auch der Beitrag von Siegfried KRISTÖFFL zur Geschichte der „Heimatliteratur“ eine umfassende Zusammenfassung der Entwicklungslinien und auch Institutionengeschichte in Oberösterreich, die natürlich eng mit Persönlichkeiten wie Adalbert Depiny, Wilhelm Gärtner, Eduard Kriechbaum, Franz Lipp, Franz Pfeffer, Aldemar Schiffkorn u. v. m. verbunden ist. Für den Autor gilt als unbestrittene These: „So wie sich der Heimatbegriff über die Jahrzehnte verändert, so verändert sich auch die Heimatliteratur.“

Gerhard MARCKGHOTT sieht seinen Aufsatz zur „Dokumentation im digitalen Zeitalter“ als Diskussionsbeitrag, wobei er den wechselnden Umgang mit Dokumentationen in Landesarchiv, mit den Kultur- und Alltagsgeschichtlichen Quellen und den neuen Möglichkeiten anführt. Er verweist in seiner Darstellung ausdrücklich auf der Problematik von digitalisierten Alltagsquellen, digitalen Datenbanken und dem Internet als kulturgeschichtlicher Quelle. Notwendig scheint in jedem Fall ein institutionenübergreifender Abstimmungsbedarf über die Ziele und Inhalte alltagsgeschichtlicher Sammlungstätigkeit.

Auch Klaus PETERMAYR, der sich mit dem „Wandel der Volksmusikanschauung(en) im 20. Jahrhundert“ beschäftigt hat, weist auf die unterschiedlichsten Anschauungsweisen, die er auf den Blick von außen und von innen zusammenfasst, auf die Vielschichtigkeit und auf die politischen Vereinnahmungen im volksmusikalischen Bereich hin. Gerade die personellen Kontinuitäten nach 1945 wirkten sich dabei eher negativ auf die weitere Entwicklung dieser Kulturformen aus, da sie weiterhin der Parteilinie dienten, von eigentlichen Problemen ablenkten und den Funktionären einen möglichst unantastbaren Stand sicherten. Demungeachtet hat er herausgestellt, dass Volksmusik oftmals dem Broterwerb diente und einen Zuverdienst bot. Eine Professionalisierung fand erst in den 1990er Jahren statt.

Eindrucksvoll auch in seiner Dichte ist die historische Skizze der Erinnerungskultur für die Opfer des Nationalsozialismus von Florian SCHWANNINGER. Gerade diese Thematik und Problematik am Standort Oberösterreich mit all seinen Hinterlassenschaften entbehrte schon lange einer umfassenden Überschau. Sehr interessant und deutlich herausgearbeitet hat hier der Autor den epochal unterschiedlichen Umgang mit dem „Erinnern und Gedenken in Oberösterreich“

und auch Österreich in ihrem Spagat zwischen Verdrängung, Aufarbeitung, Institutionalisierung, „Bedenk Jahren“ und Normalisierung und die deutliche Abhängigkeit von den politischen Leitideen und Leitfiguren. Die abschließende Mahnung vor rechtsradikalen Vorfällen und dass die erinnernde und gedenkende Beschäftigung kein Allheilmittel sondern als lebloses Ritual oder Pflichterfüllung ohne tatsächlichen Bezug zur Gegenwart kontraproduktiv wirkt, soll hier noch einmal angeführt werden. Ziel des Umgangs mit „Erinnern und Gedenken“ erscheint in jedem Fall, dass die Ereignisse der NS-Zeit in adäquater Form an die kommende Generation vermittelt werden sollten.

Bedauerlich, dass die Vorträge von Roman Sandgruber zu den Spitzeneinkommen und Einkommensungleichheiten von 1890 bis 1910, zur Arbeiterkultur von der Zwischenkriegszeit bis in die Zweite Republik von Brigitte Kepplinger, der Beitrag von Gabriele Kaiser zu architektonischen Neuansätzen der 1960er- und 1970er Jahre in Wohnexperimenten und von Michael John „Einheimische Fremde? Zur Migration nach OÖ. im 20. Jh.“ keinen Eingang in diese Publikation, dafür aber in separate Veröffentlichungen gefunden haben. Insgesamt ist das Schwergewicht auf die Geschichte des Nationalsozialismus in Oberösterreich bei dieser Publikation deutlich, sodass eine Erweiterung auf die davorliegenden und nachfolgenden Epochen in der Darstellung der kulturgeschichtlichen Perspektiven in Oberösterreich in dieser gewählten Kurzform noch aussteht. Wer einen schnellen Einblick in die Kulturgeschichte Oberösterreichs mit derzeitigen Forschungsergebnissen sucht, wird mit den Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs Bd. 23/2013 hervorragend bedient.

Thekla Weissengruber

Arnold HACKL, Erinnerungen an Sibirien – Kriegsgefangenschaft 1914–1920. Ediert und kommentiert von Alexander Smutni, hg. vom Oö. Landesarchiv, Linz 2009 (=Quellen zur Geschichte Oberösterreichs 7).

„Linz, am 18. November 1935. Meine liebe Tochter, ... Du bist erst einige Stunden alt. ... Ich sehe Dich als 16-jährige vor mir und will Dir nun meine Erlebnisse während des Weltkrieges erzählen. ... Aber ... es soll kein solches Kriegsbuch werden, wie sie jetzt modern sind, wo man nur die guten Seiten des Krieges schildert oder die durch und durch verlogen sind. ...“

Mit diesen Worten begrüßt der verheiratete Lehrer Arnold Hackl seine neugeborene Tochter mit dem oben angeführten Vorhaben. Auf den Tag genau 21 Jahre vorher war er Teilnehmer an der Schlacht von Podzámce-Pilica, die die k.u.k. Truppen der österreichisch-ungarischen Monarchie gegen die Truppen

des russischen Zarenreiches ausfochten. Kurz darauf geriet Hackl in russische Gefangenschaft, aus der er erst 1920 zurückkehren konnte.

Lange Zeit, von 1935 bis 1968, schreibt Hackl an seinen Erinnerungen, unterbrochen durch den Zweiten Weltkrieg und die anschließenden Jahre. Allein schon der zeitliche Abstand von den geschilderten Ereignissen lässt eine nicht von Emotionen bestimmte Art der Darstellung zu. Die Aufzeichnungen sind in drei Hefte gegliedert: Heft eins behandelt die Zeit vom Kriegsausbruch über Hackls Ausbildung zum Soldaten im k. k. Landwehr-Infanterieregiment Nr. 2 in Linz bis zu den ersten Bewegungen „im Felde“ an der Nordostfront; dabei verhehlt er nicht seine anfängliche Kriegsbegeisterung und die freudige Erwartung, Weihnachten wiederum im Kreise seiner Familie feiern zu können. Doch bald schon stellen sich Anzeichen der Ernüchterung ein: erste Feindkontakte und der militärische Drill in den Stellungen bringen die optimistische Stimmung ins Wanken.

Das zweite Heft beinhaltet die Schilderung der schon oben genannten Schlacht sowie die Gefangennahme Hackls und zahlreicher Waffengefährten durch russische Truppen. Beinahe im Stil eines Weltreisenden schildert Hackl seine Erfahrungen auf dem langen Transport mit der Transsibirischen Eisenbahn ins ferne Ostsibirien, in das Gefangenenlager Beresowka, nahe der Stadt Ulan Ude gelegen. Dort angekommen, muss er sich auf eine unerwartet lange Zeit der Verwahrung, geprägt durch horrenden Mangel an Nahrungsmitteln, aber auch an emotionaler Zuwendung, einstellen. Seine Berichte erscheinen – auch von der Erfahrung des inzwischen installierten „Ständestaates“ geprägt – objektiv und ohne Ressentiments bestimmten Bevölkerungsgruppen gegenüber. Nur der österreichisch-ungarischen Offizierskaste gegenüber nimmt er eine reservierte Haltung ein. Gleichzeitig schildert er die extremen Bedingungen in einer menschenfeindlichen Natur und den Umgang damit in mehreren Abschnitten.

Bedingt durch den Umsturz im russischen Zarenreich im Frühjahr 1917 konnte sich Hackl im folgenden Sommer zu einem Arbeitskommando nahe Irkutsk melden und dadurch wesentlich an Bewegungsfreiheit und auch an Selbstbestimmung gewinnen. Die Erfahrungen aus dieser auch weltpolitisch sehr bewegten Zeit bis zu seiner Freilassung im Frühjahr 1920 schildert Hackl im dritten Heft. Von Wladiwostok über den Suez-Kanal bis Triest verlief die Route des amerikanischen Dampfers S. S. President Grant, der Hackl in die Nähe seiner Heimat brachte. Das dritte Heft beinhaltet auch zwei Einschübe, die die aktuellen politischen Ereignisse kommentieren: Der Anschluss Österreichs und das Ende des Zweiten Weltkrieges.

Der Editor Smutni fügt diesen drei Heften einen Kommentar an, um auch die Eigenart von Hackls Darstellungen hervor zu heben: seine ungekünstelte Objektivität, seine Zweifel an der angestammten Dynastie und deren Vertreter etc. Abschließend beschäftigt sich Smutni mit dem weiteren Lebensweg Hackls,

der während des NS-Regimes von schmerzhaften Brüchen gekennzeichnet war. Auch die Ehefrau Elsa und Tochter Ilse kommen zu Wort.

Das Buch ist sparsam, aber eindrucksvoll, illustriert mit zeitgenössischen Fotos und Hackls eigenen Zeichnungen, die ein hohes Talent offenbaren. Diese „Erinnerungen“ waren ursprünglich nur zum privaten Gebrauch durch die Tochter Ilse zu Papier gebracht worden. Nicht im Alter von 16 Jahren, sondern erst nach ihres Vaters Tod im Jahre 1977, erlangte sie davon Kenntnis. Der Tochter, dem Editor und dem Herausgeber ist es zu danken, dass dieses Dokument an Objektivität und Toleranz der Öffentlichkeit nicht vorenthalten worden ist!

Günter Kalliauer

14 Tage in Oberösterreich. 5. bis 18. Februar 1934. Herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz, Linz 2014. 377 Seiten.

Das Oberösterreichischen Landesarchiv hat mit dem Band „14 Tage in Oberösterreich“ einen für unser Bundesland neuartigen Zugang zu einem der einschneidendsten Ereignisse der Österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts gefunden: der Bürgerkrieg 1934.

Die Idee, nicht die großen Ereignisse, die in Linz ihren Ausgang nahmen, in den Vordergrund zu stellen, sondern die Geschehnisse in den einzelnen Gemeinden, findet hoffentlich ihre Anerkennung im breiten, historisch interessierten Publikum und auch in der Fachwelt. In mühsamer Kleinarbeit wurden die Zeitungen, Fotos und Gendarmerie- bzw. Bundespolizeichroniken ausgewertet, um neben dem Überblick über die Ereignisse in den Schwerpunktsorten auch dem breiten Publikum einen Zugang zu Informationen über seine Heimatgemeinden zu geben. Auch die von Gerhart Marckhgott in der Einleitung gegebene Anregung, den Band als Anreiz zum Austausch zwischen den Generationen und damit zur regionalen und lokalen Geschichte zu verstehen, ist als Idee und in der Umsetzung hervorragend gelungen, und es ist zu hoffen, dass dieser Vorschlag auch seine Anhänger findet.

Das wesentliche Manko des Buches ist aber der mit vier Seiten zu kurz geratene Überblick über die Ereignisse des Jahres 1934, der dem interessierten Laien die Benutzung des Buches erschwert. Wie Marckhgott in seiner Einleitung selbst schreibt: „Nicht nur das Wissen um die dramatischen Ereignisse selbst schwindet, sondern auch das Verständnis für Zeit und Umstände, ...“. In diesem Sinne wäre eine ausführlichere Einführung in das Thema 1934 in Österreich und Oberösterreich im ersten Teil des Buches für den interessierten Laien ein große Hilfe gewesen, um den hervorragenden Inhalt zu nutzen.

Michael Kitzmantel

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2014

Band/Volume: [159](#)

Autor(en)/Author(s): Sandgruber Roman, Birngruber Klaus, Thaler Herfried,
Weissengruber Thekla, Kitzmantel Michael

Artikel/Article: [Rezensionen 330-345](#)